

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1903 Nr. 4684) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 8 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Die Wiederkehr des Reichstages.

* Leipzig, 10. Januar.

Mit der nächsten Woche beginnen von neuem die parlamentarischen Kämpfe, und die Beratung des Etats wird reichliche Gelegenheiten bieten, die feindlichen Kräfte aufeinanderstoßen zu lassen. Freilich, entscheidende Wendungen, wie sie vor Weihnachten eintraten, sind nicht mehr zu erwarten, und in den Verhandlungen des Reichstages wird während der nächsten Monate im wesentlichen sich doch nur der Aufmarsch der Heere für die bevorstehende Wahlkämpfe vollziehen.

Das reaktionäre Kartell geht trotz oder auch wegen des „Sieges“, den es in den Kämpfen um den Zolltarif erfochten hat, mit bangen Ahnungen der großen Entscheidung entgegen. Am klarsten spricht sich dies in den Bemühungen aus, den Gegnern und in erster Reihe der verhassten Sozialdemokratie die Munition zu sperren; so erklären sich die eifrigen Versicherungen selbst der reaktionärsten Blätter, daß sie gar nicht daran dächten, dem allgemeinen Wahlrecht auf den Leib zu rücken. Sie behaupten, nur das böse Gewissen der Sozialdemokratie habe dies Schreckgespenst erfunden, um einen verhüllenden Schleier über die bei ihrer sogenannten „Obstruktion“ erlittene Niederlage zu breiten.

Alles das ist blauer Dunst, in seinen Voraussetzungen, wie in seinen Schlussfolgerungen. Wir haben es oft genug im einzelnen nachgewiesen, und brauchen es nicht nochmals zu wiederholen. Der parlamentarische Staatsstreich der Rotten Kordorff wäre gekommen, auch wenn die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sich so lammsfromm verhalten hätte, wie es der deutsche Philister nur immer wünschen mag. Daran ändert nichts, daß Herr Eugen Richter sich noch immer abmüht, im Schweiß seines Angesichts zu beweisen, daß die Protowucherer sich untereinander aufgefressen haben würden, wenn sie nicht durch die sozialdemokratische Opposition gereizt worden wären, wie der Stier durch das rote Tuch. Herr Eugen Richter ist in seiner Art ein sehr geliebter Geschäftspolitiker, aber für solche Leute tritt immer über kurz oder lang der Augenblick ein, wo sie vor lauter Gesehtheit ganz dumm werden. Es giebt denn auch keinen liberalen Politiker, der noch bis zu den Spitzen seiner Stiefel zu sehen vermag und nicht weiß, daß der gegenwärtige Spektakel der Freisinnigen Zeitung über die angeblichen Fehler der Sozialdemokratie eine für die liberale Sache geradezu gemeingefährliche Dummheit ist und es auch dann, ja dann erst recht sein würde, wenn der sozialdemokratischen Fraktion wirklich dieser oder jener taktische Mißgriff zur Last fiel.

Unseres Erachtens sind solche Mißgriffe nicht vorgekommen. Wir können nicht mit den Scheinmitleiden des Scheinkonstitutionalismus rechnen, und wenn wirklich etwas an unserer Taktik anzusetzen sein sollte, so würde der Tadel in der gerade entgegengesetzten Richtung liegen. Vielleicht ist hier und in der Partei die Möglichkeit überschätzt worden, in den herkömmlichen parlamentarischen Formen der deutegierten Mehrheit ihre Beute entreißen zu können. Sollte dem so gewesen sein, so ist diese Illusion jetzt gründlich zerstört worden, und um eine Illusion ärmer zu werden, ist stets ein positiver Gewinn. Für eine revolutionäre Partei, das heißt, für eine Partei, die eine gründliche Umgestaltung von Gesellschaft und Staat auf ihr Banner geschrieben hat, giebt es eigentlich gar keine ungemütlichere Situation, als wenn die Entwicklung der Dinge in einen gemüthlichen Trott gerät, der die einschmeichelnde Vorstellung mit sich führt: Es geht auch so. Auch energische und tatkräftige Naturen verschließen sich nicht leicht der Möglichkeit, ein großes Ziel vielleicht ohne große Kämpfe erreichen zu können, da ist es denn nur dankenswert, wenn die Gegner einmal mit der Faust auf den Tisch trumphen und kategorisch erklären: So geht es nicht!

Das hat die Rote Kordorff getan und damit auf die ganze innere Lage einen Lichtschein geworfen, für den wir ihr nur dankbar sein können. Nicht unser böses Gewissen hat die Sorge um das allgemeine Wahlrecht wachgerufen, sondern die Leichtgläubigkeit und die Leichtfertigkeit hat es getan, weil das reaktionäre Kartell die Geschäftsordnung des Reichstages über den Haufen gerannt hat. Nichts lag da näher als der Gedanke: wenn die Mehrheit des Reichstages, um sich aus einer bösen, von ihr selbst verschuldeten Patsche zu helfen, so im Handumdrehen mit der Verfassung des Reichstages fertig wird, dann wird die Mehrheit des Bundesrats und des Reichstages, wenn sie sich einmal festgerannt hat, auch mit der Verfassung des Reichs fertig werden. Wir brauchen deshalb nicht den Teufel an die Wand zu malen; im Gegenteil, glauben wir den reaktionären Blättern ganz gern, daß sie einstweilen nicht daran denken, dem allgemeinen Wahlrecht an den Kragen zu gehen. Soweit ist die herrschende Reaktion noch nicht, um an einen Staatsstreich zu denken, der für sie ein Va banque-Spiel sein würde. Aber das Gefühl der Rechtslosigkeit ist in den breiten Volksmassen dahin, sie sagen, sie denken, sie fühlen nicht mehr: Es geht auch so. Sie sind politisch sehr wachsam geworden und rüsten sich, bereit zu sein, wenn wirklich das letzte Band zerschnitten werden sollte, das sie mit dem kapitalistischen Staat als politischem Gemeinwesen verbindet. Der lebendige Aufschwung, den die sozialdemokratische Bewegung in den letzten Wochen gewonnen hat, war die

richtigste und wirksamste Antwort auf den parlamentarischen Staatsstreich des reaktionären Kartells.

Für eine revolutionäre Partei ist es immer ein Vorteil, wenn ihr Schwerpunkt aus ihrer kämpfenden Vorhut in ihre Massen geschoben wird. Damit ist nicht gesagt, daß die Arbeiterklasse den Verhandlungen des Reichstages, die demnächst wieder beginnen, mit geringerem Interesse folgen wird, wie in den vergangenen Monaten. Vielmehr wird sie ihnen eine größere und lebhaftere Teilnahme entgegenbringen, seitdem sie weiß, wie schnell und unvermutet hier eine grundstürzende Entscheidung fallen kann. Aber der Glaube an die parlamentarischen Heilstatsachen und Heilswahrheiten ist gänzlich zerstört, und der gemüthliche Trost, der mehr oder minder unbewußt die einschmeichelnde Vorstellung erweckt: Es geht auch so, wird nicht wiederkehren.

Das ist ein realer Vorteil, der die Siegesbeute der Gegner, den mehr oder minder illusorischen Zolltarif, weit aufwiegt. Je rasender sie sich gebärden, um so trefflicher arbeiten sie uns in die Hände; das ist ihr Verhängnis, wie es das unsere ist, und es werden nicht viele Wochen ins Land gehen, bis die Reichstagsmehrheit sich klar darüber sein wird, wie sehr sie sich mit ihrer angeblichen Rettung des Vaterlandes die gesellschafts- und staatsbehaltenden Hände zerschnitten hat.

Politische Uebersicht.

Die Handelsvertragsverhandlungen werden eingeleitet!

Wie die Neue Freie Presse mitteilt, ist der österreichisch-ungarischen Regierungshilfe bekannt geworden, daß eine schriftliche Note der deutschen Regierung an die Ministerien von Oesterreich-Ungarn, Italien und Rußland, in Verhandlung über einen neuen Handelsvertrag einzutreten, in aller nächster Zeit zu erwarten sei. Die Einladung soll auch an die Schweiz und Belgien sowie an die Vereinigten Staaten gerichtet werden.

Die deutsche Regierung hat es eilig; sie will offenbar die Prophetenworte des Herrn Wassermann wahr machen und die Handelsverträge noch durch diesen Reichstag verabschieden lassen.

Im eigenen Lande wird sie mit diesem Plan auf keine unüberwindlichen Hindernisse stoßen. Die Erledigung des Etats wird den Geschäftsordnungsirritanten keine zeitraubenden Schwierigkeiten machen; man kann ja den Etat des Reichstages samt all seinen Defizits auch on bloc annehmen.

Dagegen dürfte im Auslande die Sache sich nicht so ganz glatt abwickeln. Bekanntlich ist der österreichisch-ungarische Ausgleich

Seuilleton.

62]

[Nachdruck verboten.]

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Kari wurde also zur höheren Ausbildung in die Kreisstadt geschickt. Sie wohnte bei ihrer Schwester Wanda. Mit einigen anderen jungen Mädchen, Offiziers-töchtern und Edelfräuleins vom Lande, machte sie einen Langstundenkursus durch, in einem englisch-französischen Französisch wurde ihr Gelegenheit geboten, sich Sprachkenntnisse anzueignen, und auch dafür wurde gesorgt, daß die angehende junge Dame später einmal auf die Frage: „Sind Sie musikalisch?“ mit „ja!“ antworten könne. Einen Winter brachte Kari mit solchen Studien zu, dann kehrte sie zu ihrem Vater nach Langendamm zurück. Sie war gefeierter geworden in ihrem Wesen, in ihrer Erscheinung damenhafter, aber im Grunde war Kari das-selbe harmlose, gutmütige, einfache Ding geblieben, das sie gewesen vor dieser Zustrahlung.

Natürlich sollten die Künste, die man ihr beigebracht hatte, nun auch nutzbar gemacht werden. Das junge Mädchen wurde ausgeführt. Da gab es die üblichen Diners in der Nachbarschaft, gelegentlich veranstaltete die Garnison einen Tanz, ein Rennen, ein Picnik. Mit den Dragonern, bei denen ihr jüngerer Bruder soeben als Fähnrich eingetreten war, kam das junge Mädchen bald auf guten Fuß. Sie begann, sich dem geselligen Leben in völlig unblasterter Gemüthsstimmung hinzugeben.

Ein Ereignis von Bedeutung wurde für Kari ihr

Bekanntwerden mit dem Regierungsassessor von Kagenberg. Er huldigte ihr vom ersten Augenblick an, zeigte ihr in nicht mißzuverstehender Weise sein Interesse. Kein Wunder, daß sich das achtzehnjährige Ding dem Mause hingab, den das Bewußtsein, geliebt zu werden, in jeder Frauennatur hervorruft. Und alle Welt schien ihr beständigen zu wollen, daß das, was sie erlebte, nicht Traum sei. Mira protegierte das Verhältnis, spielte gewissermaßen die Dame d'honneur der beiden. Von ihren Brüdern wurde Kari damit geneckt, daß Herr von Kagenberg in sie verschossen sei, und ihr Vater sprach ziemlich unverblümt darüber, daß er dem Regierungsassessor, wenn er anhalten würde, — was jeden Tag geschehen könne — ihre Hand nicht verweigern werde.

Und nun auf einmal war darin ein völlig unerwarteter und für Kari unerklärlicher Umschwung eingetreten.

Von dem Augenblick ab nämlich, da John von Kagenberg den Landrat sicher hatte, kam er nicht mehr nach Langendamm, wo er doch eine Zeitlang beinahe täglicher Gast gewesen war. Major von Pantin machte ihm gelegentlich Vorstellungen, daß er sein Haus vernachlässige. Der junge Mann antwortete darauf, ohne die geringste Befangenheit zu zeigen, mit einem verbindlichen Lächeln: er habe, nun er Landrat sei, einen so verantwortungsvollen Posten und soviel Arbeit, daß er an Besuche auf dem Lande zunächst gar nicht denken könne. Malte ahnte, daß das eine Finte sei, aber was sollte er machen solcher Kalglätte gegenüber? So weit zu gehen, daß man ihn beim Worte hätte nehmen können, hatte sich der vorsichtige Freier wohl gehütet.

Für Kari war das eine herbe Erfahrung. Schwerer noch als sein Fernbleiben von Langendamm ertrug sie

Kagenbergs Benehmen, wenn man sich in Gesellschaft an dritten Orte traf. Sein Verhalten war auf einmal steif und förmlich geworden. Und wenn er mit ihr sprach, geschah es in einem spöttischen Tone, daß sie das Gefühl hatte, er mache sich über sie lustig. Sie wußte dem nichts entgegenzusetzen als ihre Verwirrung, oft brachte er sie durch sein Wesen dem Weinen nahe.

Sie konnte sich nicht in diesen Wechsel finden. Der Gedanke, daß er mit ihr gespielt habe, kam ihr nicht. Mäglst, die ihr selbst so völlig fremd war, sollte sie auch nicht bei anderen voraus. Sie war völlig ratlos. Wem sollte sie sich anvertrauen? Eine Mutter hatte sie nicht; Wanda, der sie mal ihr Herz ausschüttete, meinte, sie solle sich nur um Gottes Willen nichts merken lassen, sonst gäbe es einen großen Skandal und die Brüder müßten sich womöglich mit Herrn von Kagenberg schießen. Im übrigen behauptete Wanda, daß an der ganzen Geschichte niemand anders schuld sei als Mira.

Vollends gemüthhandelt und in ihrem Schamgefühl verwirrt aber fühlte sich das junge Mädchen, als ihr Vater sie eines Tages zur Rede stellte, und sie fragte, wie weit sie nun eigentlich mit ihrem Kagenberg sei. Sie wußte nichts zu sagen. Da wurde Malte wütend, nannte sie eine „dumme Hans“ und warf ihr vor, sie habe es nicht verstanden, den jungen Mann festzuhalten, ihre Dummheit habe ihn abgefahren, anzubeißen.

Maltes Laune besserte sich wesentlich, als Landrat von Kagenberg die Einladung zur Jagd nach Langendamm mit einer höflichen Zusage beantwortete. Nun konnte noch alles gut werden. Jetzt kam es nur darauf an, daß man es richtig anfang; der junge Mann mußte dazu gebracht werden, endlich Farbe zu bekennen. Das wollte er schon besorgen.